

Thebanische Spaziergänge IX:

Das Wasser, das vom Himmel kommt

Wenn wir zum Tal der Königinnen pilgern, wählen wir jeweils den schönen Fußpfad, der von Deir el-Medina über den dem Westgebirge vorgelagerten Hügel führt: so können wir gleichzeitig unterwegs noch bei unserem „magischen Ort“, dem Felsensanktuar für Meret-Seger und Ptah, stille Einkehr halten. Von hier aus ist es dann nicht mehr weit bis zum „Ort der Schönheit“, dem Tal der Königinnen und der Prinzen.

Heute gilt unser Besuch allerdings nicht einem der wunderschönen Gräber, vor denen die Touristen schon Schlange stehen. Wir begeben uns zum hintersten Teil des kurzen Tals und gelangen so zu einem weiteren „magischen Ort“: einer großen Felsspalte, die eine Art offener Grotte bildet (Abb. 1 und 2).



Abb. 1: Blick zum Tal der Königinnen, rechts hinten im Tal erkennt man den Felsspalt mit der Grotte

Es ist die *grande dame* der französischen Ägyptologie, Christiane Desroches Noblecourt, die dieser von Laien wie von Fachleuten unbeachteten Stelle als Erste ihre Aufmerksamkeit zuwandte. Als sie zusammen mit Jaroslav Cerny (vom Queen's College in Oxford) auf der Suche nach Graffiti war, ruhte sie sich im Schatten dieser Felsspalte aus. Auch hier fand sie einige jener bescheidenen Zeugnisse der „persönlichen Frömmigkeit“ in eine der seitlichen Wände eingeritzt, Hinterlassenschaft der pharaonischen Arbeiter und Kunsthandwerker von Deir el-Medina. Suchten die Leute vor mehr als 3000 Jahren an derselben Stelle wie sie selbst Schutz vor der unbarmherzigen ägyptischen Hitze? Bei näherer Betrachtung fiel ihr auf, dass in den gekritzelten Inschriften immer wieder das „Wasser des Himmels“ (*mw-n-pt*) angesprochen wird, z.B. sei im 2. Jahr, 4. Monat der *schemu*-Jahreszeit, das Wasser des Himmels erschienen.

Ihre Neugierde war geweckt. Lag nicht die Grotte genau im hintersten Teil des kleinen Tals, an der Flanke des Heiligen Berges, der das Tal der Königinnen von demjenigen der Könige trennt? Erscheint die Bergspitze vom Königstal aus pyramidenförmig, ist sie von hier aus gar nicht zu sehen: der Talabschluss wirkt weich und wiegenförmig, die Grotte selbst wie ein weiblicher Schoß: Dort also eine durchaus virile Erscheinungsform des Gebirges, hier ein behütender „weiblicher“ Abschluss. Desroches Noblecourt, als erste

französische Ägyptologin selbstverständlich eine emanzipierte Frau, fühlte sich von dem Ort angesprochen: sie schritt zur Tat.



Abb. 2: Der Eingang der Grotte

Ihre Kollegen sowie die *Qurnawi*, die einheimischen Arbeiter aus Qurna, waren zuerst skeptisch. Die Zweifel schwanden aber bald, als im Laufe der archäologischen Arbeit in der Grotte sieben behauene Stufen zutage traten, die zu einer höhergelegenen terrassenförmigen Plattform führten. Auf der Südseite zeigten sich die Überreste einer Mauer aus großen unbehauenen Steinen. Die Felswände wiesen Spuren von Bearbeitung und Glättung auf. Hier fanden sich weitere Graffiti sowie eingeritzte Zeichnungen. Rinder mit elegant geschweiften Hörnern sowie eine Giraffe gehören offenbar in die prähistorische Zeit. Teilweise darüber gemalt war eine Hathor-Kuh (Abb. 3), etwas entfernt davon in rotem Ocker gezeichnet die schöne Göttin in ihrer menschlichen Erscheinungsform, offensichtlich im eleganten Stil des Neuen Reiches (Abb. 4), dazu weitere Erwähnungen des „Wassers vom Himmel“ aus dem Jahre 62 von Ramses II. und dem Jahre 4 seines Nachfolgers Mer-en-Ptah.

„Wasser des Himmels“? Über der oberen Öffnung der Grotte treffen zwei Bachbetten zusammen. Bei starken Regenfällen, wie sie hie und da in der thebanischen Region vorkommen, ergießt sich sicher ein wahrer Wildbach in die Höhlung. Der flache Boden des oberen Grottenteils entstand offensichtlich durch Auffüllungen mit Schutt im Laufe der Jahrtausende. Grabungsarbeit war angesagt.

Zentimeter für Zentimeter wurde nun der Schutt abgetragen. Nicht nur feines Geröll, sondern auch eine Schicht großer Steine wurde entfernt. Diese waren offenbar infolge eines gewaltigen Unwetters in die Grotte gestürzt. Darunter lagen nicht nur die Scherben eines schönen Kruges, sondern auch zwei Schädel von Erwachsenen, einige Knochenfragmente sowie die Schädelreste eines Kindes. Ein tragischer Unfall: die Drei wollten wohl mit ihrem Krug von dem zweifellos



Abb. 3: Felszeichnung einer Hathor-Kuh in der Grotte (Photo: Chr. Desroches Noblecourt)

als heilig geltenden Wasser holen und wurden dabei von herunterstürzenden Gesteinsbrocken erschlagen. Das muss sich gegen Ende der 20. Dynastie ereignet haben, kurz bevor die Pharaonen ihre Begräbnisstätten im westlichen Theben aufgaben und die Bewohner von Deir el-Medina ihr Dorf verlassen mussten.

Im weiteren Verlauf der Ausgrabung zeichnete sich immer mehr die Form eines Bassins ab, dessen Wände sorgfältig behauen und mit rotem und gelbem Ocker bemalt waren. Der Boden war bedeckt mit Opfergaben (Fragmente aus Kupfer, Stücke von Straußeneiern (!) und kleinen Goldmellen, wie man sie im Alten Ägypten zum Schutz vor giftigen Tieren verwendete) sowie unzähligen Scherben von roten Krügen, die offensichtlich systematisch zertrümmert wurden. Dieser Brauch des „Zerbrechens der Krüge“ ist den Ägyptologen wohlbekannt.



Abb. 4: Ockerzeichnung der Göttin Hathor (Foto: Chr. Desroches Noblecourt)

Die Ägyptologin zog ihre Schlüsse: das rot ausgemalte Becken zeigt die Form der „Großen heiligen Gebärmutter“, so ihre Interpretation. Durch die Öffnung zum Himmel fällt bei stürmischem Wetter kaskadenartig das Regenwasser, dem Geburtswasser vergleichbar, das dann über den Rand des gefüllten Bassins sich in Richtung der Nekropole ergießt (Abb. 5). Kurz vor den ersten – also den hintersten – Königinnen- und Prinzengräbern wird dieses Wasser von einer heute noch sichtbaren Mauer in der Art eines *barrage* abgelenkt, unter dem sich sogar ein Gründungsdepot, eine elegante rote Schale, fand. Damit fühlte sich Christiane Desroches Noblecourt bestätigt: die Grotte sei also nichts anderes als ein Sanktuar, das Heiligtum des „Großen weiblichen Schoßes“.

Wir verifizieren die Entdeckungen der bedeutenden Ägyptologin und finden ihre Angaben beim Klettern in der Grotte bestätigt. Auf einem beschwerlichen Pfad erklimmen wir dann seitlich des Heiligtums den Hügel: tatsächlich, zwei Gräben, die vor dem „Einflussloch“ der Grotte zusammenlau-

fen, zeigen uns den Weg des Wassers an, das sich bei den sehr selten vorkommenden heftigen Gewittern in die Höhlung ergießt – zum letzten Mal beim katastrophalen Unwetter zu Beginn der 90er Jahre.



Abb. 5: Blick vom Rand des Bassins zum Tal der Königinnen, in dessen Richtung sich das Regenwasser ergießt

In einiger Entfernung vor dem Heiligtum, außerhalb der Steinbarrikade und nur wenige Meter von den wartenden Touristen entfernt, können wir ein weiteres von Desroches Noblecourt beschriebenes Phänomen beobachten. Links von der Felsspalte zeichnen sich die Umrisse eines Kuhkopfes ab, leicht der Spalte zugewendet; das Tier scheint aus der Grotte zu treten. Auf der anderen Seite erscheint ein schreitendes Nilpferd (den Zitzen nach zu schließen ein Muttertier), das ein Krokodil zu tragen scheint (Abb. 6). Immer noch sichtbar sind die jahrtausendealten Retuschen, mit denen die pharaonischen Handwerker die Umrisse verdeutlichten. Diese beiden Tiere kennen wir aber aus den Vignetten des Totenbuchs, aus dem Kapitel von der Wiedergeburt im Jenseits. Nicht zuletzt auf den Särgen des Neuen Reiches findet sich dieses Motiv recht häufig: das Vorderteil der Hathor-Kuh, die aus dem Westgebirge schreitet, oft umgeben von Papyruspflanzen. Am Fuß des Berges wacht ein Nilpferd: *t3 wr.t* oder Thoëris, die Göttin, die bei der Geburt assistiert (Abb. 7).

Ganz offensichtlich wurden hier kultische Riten vollzogen zum Empfang des „Wassers vom Himmel“. Das bezeugen



Abb. 6: Links von der Felsspalte lässt sich ein Kuhkopf erkennen (Hathor), rechts ein weibliches Nilpferd mit Zitzen (Thoëris) mit einer Krokodilhaut auf dem Rücken (nach Chr. Desroches Noblecourt)

nicht nur die Opfergaben und das Gründungsdepot, sondern auch die kultische Sicherung der Barrikade vor der heiligen Grotte: eine sehr exakte, lange Linie von Meteoritensteinchen die Schutzmauer entlang, ein „Damm aus Eisen vom Himmel“. Genau als das (*bj3-n-pt* = Meteoreisen) bezeichneten die Ägypter aber ihren Pharaon, den „Beschützer des Landes“!



Abb. 7: Vignette aus dem Totenbuch des Re (TB 186): die Hathor-Kuh (Mehet-weret) tritt aus dem Westgebirge, vor ihr wacht Thoëris (19. Dyn., pLeiden T3)

Im British Museum in London befindet sich übrigens eine Stele des Nekropolenarbeiters Kenher-Chopeschef (Nr. 278), auf der seine „Pilgerfahrt“ zur nahegelegenen Hathor-Grotte beschrieben ist. Dort angekommen, verbringt er die Nacht direkt vor dem Bassin: einer der frühesten Belege für den Tempelschlaf, der nur ausnahmsweise vor der Ptolemäerzeit bezeugt ist. Dann trinkt er von dem heiligen Wasser und zerbricht die mitgebrachten Krüge. In ihnen brachte er vorher Wasser zum Ptah-Heiligtum, das am Weg zum Tal der Königinnen liegt. Mit diesem Wasser begoss er die dort gepöferten Lotusblüten. Nannten die Ägypter das Tal der Königinnen nicht auch „Lotus-Platz“? Auf einer Lotusblüte fand die Wiedergeburt des jugendlichen Sonnengottes, also der Morgensonne, statt. Und Pharaon ist doch auch „ein Re“! Von Lotusblüten umgeben erscheint die „Kuh aus dem Westgebirge“ in verschiedenen Darstellungen – man könnte weiterspekulieren ...

Beim anschließenden Tee bei den französischen Kollegen in ihrem schönen Grabungshaus über dem pharaonischen Künstlerdorf Deir el-Medina diskutieren wir die Überlegungen, welche die *grande dame* am Ende ihrer Grabungskampagne anstellte: Warum wählten die Wesire und Architekten Pharaos ausgerechnet dieses Tal als Begräbnisstätte der Königinnen? Das Felsgestein ist hier sehr brüchig, eine ausgesprochen schlechte Voraussetzung zum Graben der Schächte. Einige Gräber wurden deshalb noch vor ihrer Fertigstellung aufgegeben, denn sie stürzten während der Ausschachtungsarbeiten ein. Die Wände der erfolgreich fertiggestellten Schächte hingegen mussten mit einer Stuckschicht überzogen werden, das Naturgestein eignete sich nicht für die Anbringung von Reliefs. Trotzdem wurden die Königinnen und Prinzen hier bestattet: am Rande des „weiblichen“ Teils des Gebirges, in der Nähe des heiligen Mutterschoßes.



Abb. 8: Die Achse des Totentempels Amenophis' III. (zwischen den Memnon-Kolossen) führt in ihrer Verlängerung genau zu der heiligen Grotte

Nach den Gesprächen im „französischen Haus“ führt uns ein Spaziergang zu den berühmten Memnon-Kolossen vor dem Totentempel Amenophis' III., dessen spärliche Überreste die deutschen Kollegen derzeit ausgraben. Und der Augenschein überzeugt uns von der Richtigkeit einer weiteren Beobachtung der „großen alten Dame“: die beiden riesenhaften Statuen stehen links und rechts der Tempelachse. Und die Verlängerung dieser Linie führt genau zu der heiligen Grotte der Hathor (Abb. 8), der Totengöttin des Westgebirges!

Rudolf Jaggi

(Photos – soweit nicht anders angegeben – vom Autor)

Mercateum-Preis für außergewöhnlichen Forschungseinsatz

Am Samstagabend erhielt der Experimentalarchäologe Dominique Görlitz im bayrischen Königsbrunn den diesjährigen Mercateum-Preis 2008 für seinen „herausragenden persönlichen Einsatz in seinem maritimen Forschungsgebiet“. Die Preisverleihung fand in dem weltweit größten Historischen Globus statt. Im vollbesetzten Saal des Mercateum-Bauwerkes überreichten der Erste Bürgermeister der Stadt Königsbrunn, Ludwig Fröhlich, und der Vorstand der Augusta Bank E.G.RVB, DR. Hanfried Müller, den Mercateum-Preis – einen handgearbeiteten Diego Ribeiro Globus von 1529. Die Laudatio hielt der Kulturwissenschaftler Dr. Dr. Wolfgang Knabe, der seit Jahren, von ARD und ZDF begleitet, wissenschaftliche Expeditionen mit dem kleinsten deutschen Forschungsschiff Mercator im Atlantik, Pazifik und Indischen Ozean durchführt.

Dr. Knabe würdigte die „außergewöhnlichen Leistungen“ des Preisträgers, der unbeirrbar von allen Widrigkeiten und wissenschaftlich überzeugend sich seit Jahren dem frühgeschichtlichen Seetransport verschrieben hat und den transatlantischen Handelsverkehr frühzeitlicher Kulturen auf der Basis vorzeitlicher Schilfboot-Seefahrzeuge erforscht. Zuletzt ist Görlitz im vergangenen Jahr von New York mit dem in Bolivien gebauten Schilfboot Abora III und einer elfköpfigen Mannschaft bis in das Seegebiet der Azoren gesegelt. Es war das erste Mal in der Neuzeit, dass ein steinzeitliches Seefahrzeug mehrere Monate eine Strecke von über 2400 Seemeilen „gegen“ den Wind zurückgelegt hat.

Der Preis wird für außergewöhnliche persönliche Leistungen auf dem Gebiet der maritimen Feldforschung verliehen.